

an diejenige Stelle setzen, an der es von (mehr oder weniger originellen) Kopien von Kopien von Kopien nur so wimmelt.

Kulturwissenschaftlich abgerundet wird *Female Masculinity* durch die Kapitel 6 und 7, in denen es um *Butches* im Film und um *Drag Kings* auf der Bühne geht. Halberstam unternimmt Ausflüge in die Geschichte des *butchen* Looks im Film und in den *queeren* Untergrund der *Drag King Shows*. Sie zeigt, wie Maskulinität medial und in Performances hergestellt wird, wie *Tomboys* im Film oder *Kings* auf der Bühne mit maskulinen Attributen spielen und so ihren Konstruktionscharakter entlarven (können).

„Raging Bull (Dyke): New Masculinities“ (Kapitel 8) fasst Gesagtes nochmals zusammen und wirft einen Blick in die Zukunft.

„This book has not only been a philosophical inquiry into the whys and wherefores of female masculinity; it is also a seriously committed attempt to make masculinity safe for women and girls.“ (S. 268)

Halberstam sieht ihr Buch als einen Anfang, weibliche Maskulinität als eigenständiges kulturelles Phänomen zu begreifen und gleichzeitig als *empowerment* all derjenigen ‚Mädchen‘ und ‚Frauen‘, die ihre Maskulinität eher mit Scham als mit Stolz erleben. Stolz zu sein dürfte nach der Lektüre von *Female Masculinity* der ein oder anderen zweifelsohne leichter fallen.

Die *Butch* blickt uns immer noch vom Cover entgegen. Wir können mittlerweile ihrem Blick standhalten und sowohl das *butche* Outfit als auch das eher weiblich anmutende Make-up ohne Irritation wahrnehmen. Judith Halberstams Buch kann die Augen öffnen für die Identitätskonzepten per se innewohnende Ambivalenz, für die Mischformen von Geschlechtsidentität und Begehren und für die Persionen, die in allen wohnen.

Mona Hanafi El Siofi

## Islam und Homosexualität – ein Widerspruch?

Michael Bochow/Rainer Marbach (Hrsg.): *Islam und Homosexualität. Koran – Islamische Länder – Situation in Deutschland*, Hamburg 2003 (MännerschwarmSkript Verlag, 159 S., 14 €).

LSVD Berlin-Brandenburg e.V. (Hrsg.): *Muslimen unter dem Regenbogen. Homosexualität, Migration und Islam*, Berlin 2004 (Querverlag, 271 S., 14,90 €).

Sind Islam und Homosexualität miteinander vereinbar? Diese Frage würde die Mehrheit aller MuslimInnen weltweit wohl spontan mit einem zweifelsfreien ‚Nein‘ beantworten. Spätestens mit Bekanntwerden von Pöbeleien und tätlichen Übergriffen gegen erkennbar Nicht-Heterosexuelle durch männliche türkisch- oder

arabischstämmige Jugendliche könnten hierzulande auch NichtmuslimInnen zu dieser Ansicht neigen, haben sie nicht schon früher von der Verfolgung Homosexueller in ‚islamischen‘ Ländern gehört (Mit ‚islamischen‘ Ländern sind hier Staaten mit sich mehrheitlich zur Religion des Islam bekennender Bevölkerung gemeint).

Schert man jedoch *den* Islam nicht über einen Kamm, eröffnen sich für den angesprochenen Diskurs sehr interessante Perspektiven, die über ein einfaches ‚Nein‘ weit hinausgehen. Voraussetzung dafür ist – meiner Auffassung nach – eine sensible und gleichermaßen notwendige Differenzierung zumindest zwischen dem theoretischen Regelwerk, dessen zeitlich gebundener Auslegung, dem mit lokalen Traditionen stark vermischten Volksislam und den Menschen, die in der ein oder anderen Weise davon beeinflusst sind. Eine solche Unterscheidung kommt in den meisten Beiträgen der beiden Publikationen, die ich hier vorstellen möchte, weitgehend zum Tragen.

Der Titel des Sammelbands *Islam und Homosexualität*, der die Vorträge eines gleichnamigen Wochenendseminars der Akademie Waldschlösschen (Reinhausen bei Göttingen) im Jahr 2002 veröffentlicht, lässt zunächst nicht erahnen, dass mit ihm ausdrücklich männliche Homosexualität angesprochen wird. Dies ist allerdings, wie sich zeigt, ein zu vernachlässigender Umstand: Einige der sieben Aufsätze beleuchten die Situation lesbischer Frauen (und *Transgender*) wenigstens andeutungsweise mit. Außerdem bestehen ohnehin, was weibliche homosexuelle Lebensformen in ‚islamischen‘ Ländern angeht, viel erheblichere Forschungslücken. Doch möchte ich nun zu den Inhalten kommen...

Um eine Ablehnung von Homosexualität bzw. homosexuellen Verhaltens zu begründen, verweisen Laien und Gelehrte meist zunächst auf den koranischen Urtext, üblicherweise auf die Geschichte von Lot bzw. Sodom und Gomorra. Die entsprechenden Verse beziehen sich jedoch nur auf (verheiratete) Männer, Frauen werden gar nicht erwähnt. Wenn man aber diese und andere Stellen, die z.T. auch auf homosexuelles Verhalten von Frauen bezogen werden, mit den Augen von *Andreas I. Mohr* analysiert, lassen sich aus keiner eindeutige Aussagen über gleichgeschlechtliche Liebe machen. Von einer generellen Ächtung homosexueller Handlungen scheint im Koran nirgends ausdrücklich die Rede zu sein, im Gegenteil, es gibt sogar Verse, denen man eine homoerotische Färbung zuzusprechen vermag. Des Weiteren kann man aus dem Koran direkt ableiten, dass Sexualität für Männer *und* Frauen nicht nur zu reproduktiven Zwecken da ist, sondern schlicht Freude bereiten soll. Mit einer kritischen Lesart ist also der Koran als wichtigste Quelle, laut Mohr, nicht zwingend das Problem für eine ablehnende Beurteilung, sondern die Prophetenworte (*hadith*), die homosexuelles Verhalten als verfluchens- und bestrafenswert charakterisieren. Obwohl deren Echtheit mehr als zweifelhaft ist, sogar schon widerlegt wurde, zieht man sie dennoch weiterhin zur Argumentation heran. Als mutmaßliche Ursache für die unkritische Verneinung von Homosexualität betrachtet der Autor die zunehmend puristischen Tendenzen in der ‚islamischen‘ Welt. Diese hätten sich erst in jüngerer Zeit durch die als bedrohlich empfundene Freizügigkeit bzw. ‚moralische Zügellosigkeit‘ des ‚Westens‘ entwickelt (Der

Begriff ‚Westen‘ bzw. ‚westlich‘ bezeichnet im Folgenden immer nationalstaatliche Bevölkerungen oder Individuen, die sich überwiegend dem Kontext historisch-europäischer Denktraditionen zuordnen).

Ähnliches schlussfolgert *Ali Mahdjoubi*, wenn er veranschlagt, dass Homosexuelle in ‚islamischen‘ Ländern mehr Angst als vor einem Ansehensverlust oder religiösen Gewissenskonflikten vor den Staatsapparaten hätten, die mit einer liberaleren Haltung gegenüber sexuellen Minderheiten das pervers-dekadente Ende ‚westlicher‘ Gesellschaften sehen. Am Beispiel des Iran möchte er u.a. zeigen, dass homosexuelle Erfahrungen unter Männern trotzdem sehr weit verbreitet, also ein alltägliches Phänomen sind. Einer homosexuellen ‚Szene‘-Bildung stehe dort hauptsächlich entgegen, dass die meisten keinen Grund dafür sähen, aus homosexueller Praxis eine Identität zu entwickeln und sich auf dieses Merkmal festlegen zu lassen. ‚Westlicher‘ Bekenntnisdrang würde diesbezüglich eher als ‚Outing-Terror‘ wahrgenommen. Das ist spannend für Foucault-LeserInnen!

Auch *Michael Bochow* sieht in Bezug auf türkisch- oder arabischstämmige Homosexuelle weniger den Koran bzw. ‚den Islam‘ als relevant an, sondern die traditionalistisch-patriarchalische Struktur des Sozialmilieus. So sei ein besonderes Problem, dass man hier den Status eines/einer Erwachsenen erst durch die Ehe erwerben würde. Bis dahin müssten im Normalfall alle Kinder bei den Eltern wohnen bleiben, ‚Junggeselle/in-Sein‘ sei keine sozial akzeptierte Kategorie. Daneben stellt der Autor heraus, dass die Dichotomie hetero-/homosexuell als identitätsstiftend weniger relevant wäre als die Bedeutung von aktiv-passiv. Rezeptiver Analverkehr gelte als unmännlich und sei mit einem Verlust an Ehre konnotiert, denn für die Konstruktion von Männlichkeit herrsche als der wichtigste Faktor das Penetrieren (wollen) vor – egal, welches Geschlecht der/die SexpartnerIn habe.

Genau wie Bochow stuft *Koray A. Günay* in seinem sehr umsichtigen und gut strukturierten Text das Gewicht des Korans für die Bewertung von Homosexualität in der Türkei als gering ein. Er macht als Quelle der Homophobie die traditionelle Geschlechtersegregation aus, deren Voraussetzung eine heterosexuelle Polarisierung sei. Daher wäre die Infragestellung dieser Polarisierung eine empfindliche Verletzung der herkömmlichen Sozialstruktur. Daneben führt Günay ebenso die traditionell sehr dominante Familie an, in der die Kinder erst mit der Heirat zum eigenständigen Subjekt würden. Erfülle das Kind nicht die Vorstellungen der Eltern, würden ökonomische Mittel, Isolation oder Zwangsheirat zur Abhilfe ins Feld geführt. Aber nicht nur deshalb fiel es vielen schwer, ihre homosexuelle Neigung offenzulegen: Für die meisten stelle die Familie einen sehr wichtigen oder sogar wichtigeren Teil der Identität dar, nicht ihre Sexualität. Die Situation homosexueller Zugewanderter in Deutschland wäre zum einen besonders, weil ihre Neigung von den ‚eigenen‘ Leuten oft dem Vorwurf „westlicher Dekadenz“ ausgesetzt sei und sie somit dem Risiko unterlägen auf ihre Herkunftskultur bzw. ihr soziales Netzwerk ganz verzichten zu müssen. Zum anderen seien zusätzliche Belastungen die Islamophobie sowie Rassismen der Mehrheitsgesellschaft und der Homosexuellen-Szene. Obwohl in der Türkei durchaus eine Emanzipation Nicht-Heterosexueller in Form von Selbstorganisationen zu beobachten sei, betont auch dieser Autor, dass gleichgeschlechtlicher Sex nicht unbedingt in einer homosexuellen Identität münden

müsse. Sexualität sei Privatsache, darüber spreche man nicht und solange sie nicht öffentlich gemacht würde, „sind viele Dinge möglich“.

*Abdurrahman Mercan* beschäftigt sich gleichfalls mit der Frage von Identität im Kontext muslimischer homosexueller Migranten und Mehrheitsgesellschaft. Dementsprechend stellt er daneben auch die *TürkGay&Lesbian* Organisation in Köln vor, deren wichtigste Funktion die Beratung homosexueller MuslimInnen und Öffentlichkeitsarbeit ist.

Die Aufsätze von *Renate Dietrich* und *Anja Hänsch* fallen aus dem Rahmen des konkreten Diskurses über Homosexualität heraus, denn sie geben eine Einführung in die historisch gewachsene, allgemeine politische Situation im Iran, der Türkei, Ägypten und Saudi Arabien.

Der Sammelband *Muslimen unterm Regenbogen* entstammt einer Vortragsreihe, die im Oktober 2002 vom Berliner Zentrum für Migranten, Lesben und Schwule (MILES) begann, um „eine längst überfällige Diskussion in Politik und Gesellschaft anzustoßen“ (S. 6).

Unter den 15 Texten, die eine ähnliche Dreiteilung aufweisen wie der zuerst besprochene Band – Quellen und Geschichte, Situation im Ausland, Verhältnisse in Deutschland, findet man die der Autoren Mohr, Bochow und Mercan in modifizierter Form wieder.

Der Diskussion religiöser Schriftquellen (Mohr) zum Einstieg folgt die Abfassung von *Ralph Ghadban*, die u.a. einen historischen Überblick zur ‚islamischen‘ Rechtssprechung bezüglich Homosexualität und Pädophilie gibt. *Giti Thadban* beschäftigt sich mit der ‚heidnischen‘ Vorgeschichte und der Frühzeit des Islam. Sie trauert einem vorislamischen „weiblichen Erdprinzip“ nach, das, zusammen mit der polykosmologischen Orientierung und „alle[n] Arten eines dritten Geschlechts“ durch die monotheistischen Religionen gewalttätig verdrängt worden sei bzw. von diesen unterdrückt würde. Die christliche und islamische „Ideologie der Vermännlichung als Universelle Wahrheit“ produziere also „unausweichlich eine binäre Hierarchie, indem sie alles, was sie zu unterwerfen sucht, in den Bereich des Teufels (...) projiziert“ (S. 71). Im Unterschied zu den ersten beiden Aufsätzen wird in diesem z.B. behauptet, der Koran sähe die Todesstrafe für Homosexualität vor – allerdings ohne das mit dem Verweis auf einen entsprechenden Vers zu untermauern.

Zur Situation im Ausland diskutieren *Eva Gundermann* und *Thomas Kolb* die Menschenrechtsverletzungen aufgrund sexueller Identität in Ägypten und im Libanon. Heterosexuelle Abweichungen würden dort unter dem Vorwand geahndet, dass sie religiöse Werte und gesellschaftliche Moralvorstellungen verächtlich machten. Wie schon bei anderen Texten wird auch hier gezeigt, dass nicht unbedingt die Religion *der* entscheidende Faktor dabei ist, sondern staatliche Interessen machtpolitischer und repressiver Art, die genauso andere Gruppen und Individuen wie MenschenrechtsaktivistInnen betreffen. Von den politischen Spannungen, die Übergriffe muslimischer Jugendlicher auf Nicht-Heterosexuelle in den Niederlanden auslösten, berichtet *Gerbert van Loenen* und *Omar Nahas* stellt die holländische muslimisch-homosexuelle Selbstorganisation YOUSUF vor, die sich „für ein besseres Verständnis der gegenseitigen Lebensstile, der religiösen Hintergründe und der sexuellen

Orientierungen“ (S. 112) einsetzt. Der hervorragende Artikel von *Andrew K.T. Yip* informiert über die Situation südasiatischer nicht-heterosexueller MuslimInnen in Großbritannien, in dem auch lesbische Frauen zur Sprache kommen. Ihre Probleme gleichen in vielem denen der türkisch- oder arabischstämmigen MigrantInnen in anderen europäischen Ländern.

Als Überleitung zu den Aufsätzen, die sich mit der Lage in Deutschland befassen, erläutert *Haluk Girginer* eine theoretisch-wissenschaftliche Perspektive zur Herausbildung geschlechtlicher Identität und zentraler Werthaltungen innerhalb einer Kultur. Im Anschluss an die Texte von Bochow und Mercan, die ich ja bereits in dem zuerst resümierten Band skizziert habe, bilanziert *Barbara John* die allgemeine (= geringe) Integration von AraberInnen und TürkInnen in Deutschland. *Günter Piening* hingegen behandelt die Integrationsfrage vor dem Hintergrund der Mehrfachdiskriminierung von Menschen, die gleichzeitig muslimische MigrantInnen *und* homosexuell sind. Er geht davon aus, dass diese nicht nur vor doppelte Schwierigkeiten gestellt sind, sondern durch ihre Sensibilität in der Hinsicht auch doppelte Kompetenzen ausbilden. So könnten homosexuelle MigrantInnen dazu beitragen, solche Diskurse zu präzisieren, wobei hierfür zunächst ihre Selbstorganisation ein wichtiger Schritt sei.

Die stärkere Tabuisierung der Homosexualität durch TürkInnen in Deutschland, und damit auch die gewalttätigen Übergriffe durch Jugendliche, erklärt *Kenan Kolat* mit der Diasporasituation. Durch sie würden traditionelle Werte verstärkt konserviert, zumal 85% der Zugewanderten aus sozial niedrigen Schichten stammten. Er plädiert für die Chance, dieses Problem innerhalb der „Community“ zu diskutieren und aufzuarbeiten; daraus abgeleitete Verallgemeinerungen hält er für unzulässig.

In seinem zweiten Aufsatz verlangt *Ralph Ghadban* eine klare Positionierung der deutschen Politik (z.B. durch das neue Zuwanderungsgesetz) um extrem-religiösen Strömungen Einhalt zu gebieten, die u.a. eine negative Haltung gegen Nicht-Heterosexuelle anheizen. Außerdem fordert er liberale MuslimInnen auf, „Flagge zu zeigen“, um nicht die „Islamisten“ zu alleinigen VertreterInnen ihrer Religion werden zu lassen.

Abschließend hält *Alexander Zinn* die „multikulturelle Vision“ der Linken für gescheitert, da sie meist nur mit dem „Einkauf im türkischen Gemüseladen“ und dem Bauchtanzkurs ihre Erfüllung findet. Wertekonflikte indessen würden ausgeblendet. Nach seiner Ansicht wurde in Deutschland entweder eine repressive AusländerInnenpolitik betrieben oder eine Kulturpolitik der Differenz gefördert (z.B. durch die Unterstützung von Kulturvereinen), die beide nicht zu Integration sondern zu Segregation führten. Damit weist er der Politik in Ermangelung wirkungsvoller integrativer Maßnahmen die (Mit-)Verantwortung für offensive Bekenntnisse zum Islam zu. Bei männlichen Jugendlichen äußere sich die Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft eben u.a. im „Schwulenklatschen“ und dabei am Rigorosesten, wenn es sich um Übergriffe auf nicht eindeutig heterosexuelle MigrantInnen handelt, weil diese als ‚ÜberläuferInnen‘ zur ‚westlichen‘ Kultur betrachtet werden.

Angesichts des enormen Spektrums, das beide Publikationen aufzeigen, ist hoffentlich deutlich geworden, wie vielfältig man sich der eingangs gestellten Frage nähern kann. Dissonanzen zwischen einzelnen Aufsätzen regen das Bedürfnis zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Materie nur weiter an. Ganz besonders wünschenswert wäre, dass der aktuelle Diskurs in Bezug auf lesbische Frauen und *Transgender* u.ä. erweitert wird. Wenngleich an letzter Stelle, so sollen aber diese Herausgaben ausdrücklich noch als eine thematische Rarität v.a. in deutscher Sprache gewürdigt werden.

Susanne Jung

## Schöne neue Welt der (T)Räume

Brigitte Hipfl/Elisabeth Klaus/Uta Scheer (Hrsg.): *Identitätsräume. Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Eine Topografie*, Bielefeld 2004 (transcript Verlag, 372 S., 26,80 €).

Der von Brigitte Hipfl, Elisabeth Klaus und Uta Scheer herausgegebene Sammelband geht aus zwei Tagungen hervor, die im Jahr 2002 jeweils in Göttingen und Klagenfurt stattfanden und die sich beide im weitesten Sinne mit der Frage beschäftigten, wie Medien zur Bildung unterschiedlicher ‚Identitätsräume‘ beitragen und beigetragen haben. Damit reiht sich der Band ein in das akademische Großprojekt der *Cultural Studies*, die es sich zum Ziel gesetzt haben, alltägliche kulturelle Praktiken zu untersuchen und hierbei besonders die jeweils vorliegenden kontextspezifischen Machtverhältnisse kritisch zu analysieren. Für den/die LeserIn bietet der inter- bzw. transdisziplinär ausgerichtete Band – unter den Beitragenden befinden sich Medien- und KommunikationswissenschaftlerInnen, SoziologInnen und FilmwissenschaftlerInnen – einen gelungenen Überblick über einen Themenkomplex, der sicherlich in den kommenden Jahren auch im deutschsprachigen Raum auf akademischer Ebene regen Zulauf finden wird. Dass die hier vorgelegte Auswahl an Beiträgen dabei lediglich einen Überblick dessen bieten kann, was mit einer kulturgeografisch ausgerichteten Medien- und Kommunikationswissenschaft möglich ist, versteht sich von selbst und ist nicht unbedingt als Mangel zu bewerten.

Alle Beiträge vereint, dass sie „Medien in ihrer Funktion als Konstrukteure von Identitätsräumen“ (S. 10) diskutieren. Ein einleitender Beitrag von Brigitte Hipfl erläutert, wie sich das Verständnis von ‚Raum‘ in der neueren Kommunikationswissenschaft und Kulturgeografie verändert hat, von einem statischen Konzept hin zu einem performativen Verständnis von „Medien als Räume[n] mit spezifischen Interaktionsformen und Machtrelationen“ (S. 26). Wie die Arbeiten von Doreen Massey im Bereich Kulturgeografie, aber auch die Arbeiten diverser *Gender-* und *Queer Studies*-ForscherInnen aufzeigen, ist auch im geografischen Sinne „Raum nichts Unschuldiges, sondern etwas von Politik und Ideologie Durchtränktes, das